Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 37 [i.e. 40] (1958)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1081
Landesbibliothek
Bern

Verkaufspreis 25 Rp. Erscheint jeden Freitag AZ Winterthur, 21. Februar 1958
37. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Spitalpflege, Hauspflege und Schwesternnot

Von Dr. med. H. O. Pfister, Chefstadtarzt, Zürich

I.

Wir Menschen des 20. Jahrhunderts stehen unter der faszinierenden Suggestion: Der Kranke ist heilbar. Die Richtigkeit dieser These ist begrenzt. Das wissen wir Aerzte, das sehen auch unsere Helfer, und das erfährt die Bevölkerung, wenn sie die Todesanzeigen liest und sich vergegenwärtigt, wie viele ihrer Angehörigen und Bekannten dahingegangen sind. Der Lehrsatz von der Heilbarkeit des Leidens hält uns trotzdem im Bann. Sind wir krank, so beruhigt und tröstet er uns. Unsere Aerzte erfüllt er mit Zuversicht und Selbstvertrauen. Pflegen wir, so ist er uns eine willkommene Zielsetzung, ein heilsames Gegengewicht zur manchmal so aussichtslosen Wirklichkeit, vielleicht auch eine Tarnung des Schweren, Bedrückenden und Grauenhaften, das uns die tägliche Arbeit am Krankenbett bringt.

Dieser Glaube an die Erfolge und Fortschritte der Medizin hat das Berufsbild derer, die sich mit der Behandlung und Pflege der Patienten befassen, massgeblich geformt. Die Aerzte entwickelten ein Forschen, welches auch vor den tiefsten Geheimnissen des Lebens und Sterbens nicht Halt macht. Es brachte ein Rüstzeug, das tollkühne Eingriffe an lebenswichtigen Organen gestattet. Immer mehr Verrichtungen des menschlichen Körpers kann man vorübergehend ausschalten, ersetzen oder entscheidend beeinflussen, es sei nur an die neuzeitliche Narkose, an die Gehirn-, Herz- und Lungenoperationen, an die maschinelle Beatmung, an die künstliche Niere, sowie an die Verabreichung synthetischer Hormone erinnert. Forschung und Wissenschaft lassen sich durch nichts aufhalten, und ihrer Errungenschaften wird noch lange kein Ende sein. Unwillkürlich stellt sich die Frage, wie diese hervorragende Behandlungstechnik auf die Dauer sich mit der ärztlichen Heilkunst vertragen werde.

Die nichtärztlichen Medizinialberufe mussten sich notgedrungen dieser Entwicklung anschliessen. Ohne tüchtige Mitarbeiter kann ein Spitalarzt nicht mehr viel ausrichten. Zu seinen unentbehrlichen Helferinnen gehören in erster Linie die Schwestern. Sie haben sich fortwährend den Neuerungen zu unterziehen. Auch die Schwesternschulen haben Schritt zu halten. Damit die angehenden Pflegerinnen ihre stets komplizierter werdende Arbeit verstehen, müssen sie sich mit einem theoretischen Wissen überhäufen lassen, das dem eines kleinen Medizinstudiums gleichkommt. An ihre Aufnahmefähigkeit stellt man beträchtliche Anforderungen. Auf die Auswahl des Schwesternnachwuchses gewinnt dies zunehmenden Einfluss. Wohl werden noch heute verantwortungsbewusste Schulleitungen sich weitgehend nach der Gesinnung eines aufzunehmenden Mädchens erkundigen. Die Ansprüche an Begabung und Vorbildung drängen sich aber in den Vordergrund. Die geistig unbewegliche, minderbegabte oder mangelhaft geschulte junge Tochter ist als Lernschwester dem modernen Krankenhausbetrieb nicht mehr gewachsen. Wir alle kennen unter den Pflegepersonen zweitrangiger Ausbildungsstätten jene mühsamen, oft auch verschüchterten Gestalten, die von den Patienten mehrheitlich abgelehnt, von den Kameradinnen verlacht, von den Oberschwestern mit belangloser Routinearbeit beschäftigt und von den Aerzten auf Nachtwache abgeschoben oder weiterempfohlen werden. Allenthalben sieht man sich in den Spitälern gezwungen, zu einer fachlich hochstehenden Schwesternschaft zu gelangen. Die Zahl der Mädchen, die die dafür benötigten Voraussetzungen mitbringen, ist aber begrenzt, nicht etwa, weil es an ihnen in der Bevölkerung mangelt, wohl aber, weil andere, hauptsächlich freiere und besser bezahlte Berufsgruppen auf dem Arbeitsmarkt in immer schärfere Konkurrenz treten. Soziale Stellung und Ansehen der Schwestern stehen noch zu wenig im Einklang mit den Fähigkeiten, die man von ihnen erwartet. Dieser eine der vielen Gründe des Schwesternmangels wird noch dadurch verschärft, dass überängstliche, wenig selbstsichere, sonst aber ausreichend begabte Mädchen von sich aus auf den Eintritt in eine Schwesternschule verzichten, weil sie meinen, den landläufig bekannt gewordenen hohen Ansprüchen nicht genügen zu können.

Der ungestüme Aufschwung der Spitalkrankenpflege hatte bei den Schwestern bedeutsame psychologische Folgen. Die junge Pflegerin will einen Gegenwert sehen für die Anstrengungen, die die Ausbildung sie kostete. Der Aufwand soll nicht vergeblich gewesen sein. Sie verlangt augenfällige Anerkennung für die Verantwortung, die man ihr täglich aufbürdet. Sie ist doch nicht Schwester geworden, um bloss die untergeordnete Arbeit einer Hausangestellten oder Spettfrau zu machen. Sie fordert einen Pflichtenkreis, auf den man sie während der Lehr- und Ausbildungsjahre vorbereitet hat. Vom Pflegen hat sie sich im Spitaldienst einen fest umrissenen Begriff gebildet, aus dem sie sich die Formulare und Kurven, die Spritzen und Schnäpper, die Arbeit am Mikroskop und im Labor sowie die Betätigung der zahlreichen Apparaturen nicht mehr wegdenken kann. Aus diesen Ersatzspielzeugen ihrer schwesterlichen Jugendzeit sind die unveräusserlichen Attribute ihres Berufsstolzes geworden. Auch nach bestandener Abschlussprüfung will sie nur dort pflegen, wo etwas läuft, wo sie hinzulernen kann, wo sie zum mindesten von ihrem Wissen nichts verlernt oder vergisst. Niemand darf ihr diese Einstellung verargen. Für den reibungslosen Betrieb einer hochwertigen Spitalabteilung ist sie unerlässlich. In ihrem weiter und weiter werdenden Aufgabenkreis ist sich die pflegende Schwester ihrer höheren Bestimmung bewusst geworden. Sie sucht Verantwortung und selbständig zu meisternde Pflichten. Sie will lenken und leiten, bisweilen vielleicht auch herrschen.

Unsere Betrachtung, die sich absichtlich nur dem Personellen des Krankendienstes zuwendet, befasste sich bis dahin mit der Spitalpflege. Es sei ihr nun die häusliche Krankenpflege gegenübergestellt. Die Abgrenzung der beiden Gebiete ist willkürlich, vom Standpunkt der pflegerischen Arbeit aus betrachtet sogar falsch. Um ein richtiges Urteil zu bekommen ist die Betreuung der Chronischkranken von der Spitalpflege abzuspalten. Wegen ihrer Eigenart muss man die Chronikerpflege zusammen mit der Hauspflege besprechen. Mit ihr hat sie viel mehr Gemeinsames als mit der Akutkrankenpflege. Das Akutspital ist das Traumland der strebsamen Schwester, die hier als Mitarbeiterin hochqualifizierter Spezialärzte mitten in modernster medizinischer Technik eine fesselnde Tätigkeit findet. Das Akutspital ist aber auch eine sehr kostspielige Angelegenheit, es sollte daher nur mit diagnostisch unabgeklärten und therapeutisch wirklich beeinflussbaren Krankheitsformen belegt werden. Auf diese Art entwickelt es sich natürlich zum Eldorado der interessanten Fälle, und wir müssen begreifen, dass die auf einer solchen Spitalabteilung geschulte Krankenschwester sich hier auch zu Hause fühlt. Ein Posten bei den akuten Spitalpatienten ist das Ziel ihrer Ausbildung und ihrer Wünsche.

Diesem Reichtum der Akutkranken gegenüber muss sich der Chronischkranke mit einer Bettlerrolle begnügen. Aerzte wie Schwestern sind für die Pflege dieser Unheilbaren nur mangelhaft vorbereitet. Die medizinische Technik hat hier nicht mehr viel zu suchen. Das Krankheitsbild verändert sich kaum, der Verlauf wird abwechslungsarm und eintönig. Von therapeutischen Eingriffen ist nur noch wenig zu erwarten, sie sollten sogar in den Hintergrund treten, um den Patienten nicht ständig von neuem an das Kranksein zu erinnern. Für Patienten wie Schwestern und Aerzte wird so das chronische Leiden zur harten Geduldsprobe. Eine Heilung gibt es nicht mehr, und auch der Tod kommt nur selten. In einer solchen Umwelt fühlt sich die neuzeitlich ausgebildete Schwester oft deplaciert. Eine jahrelange strenge Schulung hat sie auf die materiellen Hilfen verwiesen. Was ihren Vorgängerinnen in Form von Berufungs-, Hingabe- und Aufopferungsgefühlen unmittelbaren menschlichen Halt gab, musste sie mehr oder weniger verdrängen. Eine umfassende psychologische Ausbildung, die ihr dafür einen gewissen Ersatz bieten könnte, hat sie nicht. Hinzu kommt das Vorurteil. Noch von zahlreichen Lehrinstituten werden die Chronikerabteilungen vom pflegerischen Schulbetrieb grundsätzlich ausgeschlossen. Zudem versetzt man leider auch heute noch mehr oder weniger strafweise die mindergeeigneten Schwestern auf diese an sich schon emotional sehr belastenden Pflegestationen.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

Die Ungarnhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes

Ein Dokumentarbericht, herausgegeben als 158. Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich auf das Jahr 1958, bearbeitet und redigiert von Marguerite Reinhard.

Es wird heute kein Staatsbürger irgendeines Landes der westlichen Halbkugel mit einigem Recht behaupten können, das Weltgeschehen gehe über seinen Kopf hinweg, ohne dass ihm möglich sei, sich an ihm zu beteiligen. Wir alle dürfen und müssen mittätig sein, im einzelnen freilich nicht entscheidend, wohl aber in der staatlichen Gemeinschaft, im Guten wie im Schlimmen; und als Mitwirkende sind wir Mitverantwortliche, auch wir Bürgerinnen und Bürger eines neutralen Staates. Wenn wir auch nicht über Krieg und Frieden zu entscheiden haben, ist uns doch gegeben, handelnd einzugreifen und tätig zu sein — zumindest als des Bruders Hüter.

Diese Mitverantwortlichkeit haben weite Kreise des Volkes anerkannt, als es im Herbst 1956 galt, dem unglücklichen ungarischen Volke nach dem blutigen Niederschlagen des Aufstandes beizustehen, und wer den Aufruf des Schweizerischen Roten Kreuzes vernommen und befolgt hat, wer als Martin seinen Mantel mit dem friierenden Bruder teilte und von seinen Kleidern ein paar Stücke abgab, einen grünen Einzahlungsschein ausfüllte oder gar als Freiwilliger sich in die Reihe stellte, der hat teilgenommen an einer geschichtsbildenden Tat der Nächstenliebe und trug dazu bei, dass unser unversehrtes weisses Landeskreuz nicht in Schamröte sich verfärben musste, wohl aber im Widerschein des blutwarmen Mitgefühls erröten durfte: Rotes und weisses Kreuz wurden eins! Jeder, ob er Medikamente, Lebensmittel, Wolle oder Geld spendete, gehöre er zur Bundesbahn, zur PTT, zu Radio und Presse, zur Swissair, zum EMD, zu den örtlichen Schulbehörden, zu den bezahlten oder den freiwilligen Hilfskräften des Roten Kreuzes, mit seiner Leistung hat er eingegriffen ins historische Werden — und heute, nachdem sich Grabesstille über das Kampffeld gesenkt und jene kalte Blutwelle des Ostens die warme Brandung des Westens überflutet hat und die Ungarnhilfe unseres Roten Kreuzes verebbt ist, empfinden wir alle das Bedürfnis, jene Geschehnisse zu bedenken und Uebersicht zu gewinnen über unser impul-

Zum Weltgebetstag der Frauen

Im Jahre 1887 rief die Präsidentin der Frauengruppen der Presbyterianerkirche in den USA alle Frauen zu gemeinsamen Gebet für die Arbeit der inneren Mission auf. Schon in den neunziger Jahren wurde das Gebet auf die überseeischen Missionen ausgedehnt. Dies waren die bescheidenen Anfänge des Weltgebetstages der Frauen. Seither — vor allem aber nach den Leiden des ersten Weltkriegs — wurde der Weltgebetstag von den Amerikanerinnen zu einer weltumfassenden Bewegung ausgebaut, wahrscheinlich der einzigen, an der wirklich alle christlichen Frauen der Welt teilhaben können. Heute ist der Weltgebetstag der Frauen ein Tag der gemeinsamen Fürbitte, an dem brennende Anliegen aus der Nähe oder Ferne vor Gott gebracht werden. Meistens sind es ja Probleme, die Frauen in allen Ländern gleichermassen bewegen. — Zwischen 150 und 200 Länder aller Kontinente beteiligen sich heute am Weltgebetstag, und alljährlich breitet er sich weiter aus. Selbst im letzten Krieg, als die Versendung des gemeinsamen Programms unmöglich war, wurde er oft im Verborgenen abgehalten. Das Datum ist immer der erste Freitag der Passionszeit (der Freitag nach Aschermittwoch).

Es ist also, heute, Freitag, den 21. Februar, abends, dass in den Kirchen gemeinsame ökumenische Feiern, an welchen die Reformierte Landeskirche einschliesslich der Französischen Kirche, Methodistenkirche, Evangelischen Gemeinschaft, Christkatholischen Kirche, Evang.-Luth. Kirche, Baptistengemeinde, Heilsarmee und der Englischen Kirche beteiligt sind, durchgeführt werden. Als Thema wurde «Das Brot des Lebens» gewählt. In Zürich werden folgende Feiern, Weltgebetstagsfeiern der Frauen veranstaltet:

Wasserkirche 20 Uhr, Friedenskirche, Hirschengraben 52 20.15 Uhr, Eglise Française 20.15 Uhr, St. Andrew's Church 20 Uhr, Kirchgemeindehaus Neumünster, Zollikerstr. 75 20.15 Uhr, Zwinglihaus 20.15 Uhr, Elimkapelle, Habsburgstr. 17 20 Uhr, Reformierten Kirche Friesenberg 20.15 Uhr, Reformierten Kirche Altstetten 20 Uhr, Reformierten Kirche Oerlikon 20 Uhr, Kirchgemeindehaus Schwamendingen 20 Uhr, Römisch-katholische Feiern Liebfrauenkirche 20.15 Uhr, Kirche St. Peter und Paul 19.45 Uhr.

Alle Frauen sind herzlich eingeladen, am Weltgebetstag, der am ersten Freitag der Passionszeit in allen fünf Erdteilen von Hunderttausenden von Frauen begangen wird, teilzunehmen.

Kakteen zum Geburtstag

Von Mary Lavater-Sloman

Meine Tante Amalie war eine Frau wie Milch und Honig, wie Brot und Butter, stark in der Liebe und stark im Hass. Die erste bei der Arbeit und die erste beim Festefeiern, Mutter von acht prachtvollen Kindern und Mutter in weiterm Sinn von einer Schar von Schutzbefohlenen, Präsidentin von soundso vielen Heimen und Häusern der Hilfe. Seit langem Witwe, aber mit fünfzig Jahren noch auf der Höhe ihrer Kraft, ihrer Lebensfreude, ihres Glaubens an Welt und Menschen. Kurz, eine Frau wie — nun, nicht wie eine Knospe, nicht wie eine Blume, aber wie ein runder, untadeliger, reifer, währschafter Apfel, gerade vom Baume gepflückt und haltbar «bestimmt bis nach Weihnachten».

So war meine Tante Amalie. Wie nun sollte man den fünfzigsten Geburtstag einer solchen Frau festlich begehen? Sie besass genügend irdische Güter. Sollte da der ganze weite Kreis all jener bescheidenen Wesen, die von ihr abhingen, jeder eine kleine, mehr oder weniger nutzlose Gabe hinzufü"en? Nein! Einer hatte die grosszügige Idee, ein gemeinsames Geschenk zu machen, zu dem jeder se!nen eigensten Teil beiträgt, gross oder klein, je nach Vermögen, nämlich — eine Kakteensammlung.

Und warum? Weil Tante Amalie, die sonst nicht zu den Schweigsamen gehörte, Kakteen, wenn sie ihnen begegnete, stets in Gedanken verloren betrachtete, nie ein Wort über sie äusserte, aber anscheinend eine tiefe Philosophie aus ihrem Anblick zog. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall.

Am Festtag steht Tante Amalie, stattlich blühend, in rauschender Seide inmitten des Empfangsraumes, bereit, in ihrer herzlichen Lebhaftigkeit die Gratulationen entgegenzunehmen. Ihre Kinder kommen, Enkelkinder, Neffen, Nichten, weitere Anverwandte, Abgesandte der Heime, Krippen und anderer Aufbewahrungsorte für Seele und Leib, und es kommen — Kakteen.

Gross und kleine. Es kommen immer mehr; das heisst, es kommen Sand, Stacheln, graugrüne Blätter, krankhafter Wuchs, tolle Formen, mit Warzen und Haaren, mit Blättern, wo ordentliche Pflanzen Blüten haben, und kleineren, perversen Blüten, wo sie nicht hingehören. Und jeder Kaktus führt sich mit einer ängstlichen Warnung oder einer Versicherung seiner unzerstörbaren Dürftigkeit ein ... «Nur ganz wenig Wasser, der Sand muss immer trocken aussehen, der Kaktus kann gut auf der Zentralheizung stehen, Sonne braucht er nicht viel. Kakteen halten alles aus, sie bleiben immer gleich und wachsen sehr langsam; sie sind zäh.»

Die Kakteen häufen sich. Lächerliche, dünnbeinige Gestelle werden herbeigebracht. Tante Amalie, die im Anfang herzlich gedankt hatte, wird stiller. Nun kommt die Kakteenphilosophie, denken die Verwandten. Noch mehr Stacheln erscheinen.

Tante Amalies hübsche, glatte Wangen färben sich tiefer, in ihren Augen blitzt es auf, der Dank fällt in leicht veränderter Stimme aus, so als ginge ihr der Atem zu kurz. Wenn sie die Töpfe niederstellt, gibt es einen harten Klang. Eine Unruhe legt sich über das Festzimmer, von der niemand den Grund errät. Wieder ein Kaktus!

Tante Amalie greift ruckartig danach, ein Stachel fährt ihr in die Hand, au! — Stille, und dann bricht es aus Tante Amalie hervor, und sie schüttelt den Kaktustopf ihrer Gratulantenschar entgegen, dass die Sandkörner fliegen:

«Der verfluchte, trockene, unfruchtbare Sand! Bin ich vielleicht eine alte Jungfer, dass Ihr mich alle mit diesem traurigen, grauen, dornigen Zeug beehrt? — Krankhafte Heizungsluft schadet ihnen nicht? Herrliche Pflanzen! Wasser brauchen sie nicht? Die Dürren, die Halbtoten, die Asketen? Scheinheilige sind sie, täuschen grosse Bescheidenheit vor und Bedürfnislosigkeit, dabei haben sie fleischigere Blätter als irgendeine Pflanze. Die Geizkragen! Und verteidigen ihr heimliches Fett noch mit Stacheln und drahthaarigen Warzen! Sie duften nicht, sie leuchten nicht, sie blühen nicht, sie welken nicht, Freude und Kummer sind ihnen fremd. Grau, verzwickt, verrenkt, verbogen und immer staubig, stellt ihr sie vor eure Fenster, dass niemand mehr wagt, sie zu öffnen. Was ist das? frage ich euch», und Tante Amalie hebt zornbebend den Kaktustopf in ihren Händen. «Der Inbegriff alles Lebensfeindlichen, alles Knauserigen ist das! Ihr freut euch dieses Pflänzlings, der nicht so unverschämt ist, nach wenigen Tagen zu welken, ja, hier habt ihr etwas für euer Geld, und wenn es nur Staub und Stachel ist. Ein schäbiges, hinterhältiges, ängstliches Leben, das von der göttlichen Verschwendung der Güte nichts weiss. Wollt ihr mir sagen, ich sei so? Ich will das böse, traurige Zeug nicht um mich sehen. Zum Donnerwetter, so bin ich nicht!»

Und krach, fliegt der Topf, von Tante Amalies Hand geschleudert, auf den Boden. Krach! — Scherben, Splitter, Zerstörung. Totenstille. Die Gäste stehen betreten in der Runde, sehen vor sich nieder, lassen die Hand, die einen Kaktus hält, langsam sinken, halten den Atem an. Tante Amalie sieht verstohlen von einem zum andern, halb schuldbewusst, halb reuevoll. Was nun, was nun?

Da läutet es an der Haustüre. Ein elektrischer Schlag durchzuckt die Versammelten. Dann wieder Ruhe — noch ein Kaktus? Was nun? Es klopft an der Türe, die Magd öffnet sie. Auf der Schwelle steht ein weisshaariger Herr, in beiden Händen einen Riesenbusch roter, glühender, blühender, duftender, taufrischer Rosen.

Tante Amalie stösst einen Schrei aus: «Fritz!» Niemand hatte geahnt, dass sie diesen fremden Herrn «Fritz» nannte. Sie stürzt zu ihm, wirft die Arme um seinen Hals, küsst ihn herzhaft auf die Wange ... Was kümmert sich Tante Amalie um uns Junge, die mit offenen Mündern starren, Kakteen in den Händen, Kakteen zur Seite, Kakteen zu unsern Füssen, hinter uns und vor uns ... Sie hält das Leben, das rote, glühende, blühende, duftende, taufrische Leben!

Zwischen ihr und uns aber Scherben, Sand, Dornen auf dem Boden. Tante Amalie hat uns eine gute Lehre gegeben, und wie nun das schöne alte Paar sich zu uns wendet, ein klein wenig verlegen, da brechen wir alle in frenetische Hochrufe aus: Es leben die Rosen, es lebe das Leben!

Februar

Milde Februarlüfte
im Ahnen wehen Erwachens.
Lange Wolkenzüge
an föhnig-bleichem Horizont.
Kahle Parkanlagen
an grau-aufgewühltem See.
Amselgesang in dürrem Geäst
zwischen Früher und Heute.
Lust und Sehnsucht
wie weisse Lämmer auf der Weide.

Alice Suzanne Albrecht

sives Verhalten während der Zeit der Herausforderung und Prüfung.

Wer mitbeteiligt war am Herzensaufbruche des Schweizervolkes, der sieht sich heute instand gesetzt, den einzelnen der vielfältigen Hilfsunternehmungen, die vom Schweizerischen Roten Kreuz im Zusammenwirken mit den internationalen Rotkreuzorganisationen ausgelöst und geleitet wurden, im Nacherleben zu folgen und lesend und schauend mit innerem Nachleben einer grossen Erhebung Zeuge zu sein: Marguerite Reinhard, die Redaktorin der Zeitschrift «Das Schweizerische Rote Kreuz», Bern, hat es unternommen, und einen aus schriftlichen Dokumenten und Bildern zusammengesetzten ergreifenden Bericht vorzulegen, der sich spannend wie ein Frontbericht liest. Photos aus den österreichischen und schweizerischen Flüchtlingslagern, aus den Sonderzügen, Aufnahmen von Grenzübergängen, Durchgangslagern, Rotkreuzspitälern, Transportkolonnen begleiten das berichtende Wort der Leiter und LeiterInnen, das von verbindenden und ergänzenden Tagebuchstellen zu einem wahrhaft herzergreifenden Kultur- und Zeitdokument gefügt wird. Mehr als einmal übernimmt den Leser die Rührung ob all dem Frauenmut und der weiblichen Opferkraft, die zur Hilfe hinzu Ordnung und Friedlichkeit ins Elend tragen, und man stimmt dem Satze der Rotkreuzdelegierten Marianne Jöhr bei, wenn sie angesichts der in Ungarn aus der Schweiz eintreffenden Eisenbahnwagenladungen voller schön assortierter Kleider bemerkt, mit «Freude und einem gewiss verzeihlichen Schweizer Stolz» habe sie mit den ungarischen Frauen die Gaben entgegengenommen, die dann zur Verteilung kamen.

Es war unser persönlicher Beitrag zu Krieg und Frieden, der dieses Segenswerk werden liess, dem hier eine würdige Denkschrift gewidmet ist. Wir rühmen uns nicht des aus Herzensgrund heraus Geleisteten, aber wir gedenken des Getanen und geloben uns im Rückblicke, auch in Zukunft nicht zu erlahmen, wenn immer die Stunde der Geschichte uns schlägt. — Die Schrift «Die Ungarnhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes» gehört als Dank- und Mahnwort in jedes Schweizer Haus.

Traugott Vogel

Der Bericht «Die Ungarnhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes» kann zum Preise von Fr. 3.— beim Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Taubenstrasse 8, Bern, Tel. (031) 2 14 74 (Postscheckkonto III 877) oder bei der lokalen Rotkreuzsektion bezogen werden.

Elise Averdieck

Zum Gedenken einer bedeutenden Frau
(150. Geburtstag)

14 Jahre nach Amalie Sieveking wurde am 26. Februar 1808 Elise Averdieck gleichfalls in Hamburg geboren. Beide sind «Evangelische Frauen in bahnbrechender Liebestätigkeit im 19. Jahrhundert». (Vgl. Hanna Beckmanns Buch mit obigem Titel, 1927) Amalie Sieveking gründete 1832 den «weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege», wurde damit zur ersten Vorkämpferin der evangelischen weiblichen Diakonie. Auch Elise Averdieck gehörte zu diesen Vorkämpferinnen. Aber eine hervorragende pädagogische Begabung stellte ihr Leben immer wieder vor Entscheidungen zwischen rein karitativen und bewusst erzieherischen Tätigkeiten.

Die Aelteren unter uns haben als Kinder wohl alle das Buch «Karl und Marie» gelesen, desgleichen seine Fortsetzungen. Im Vorwort dazu schreibt Elise Averdieck: «Es fehlte ein Buch zum Diktieren und Lesen für solche Kinder, die mit dem ersten Lesebuch durch sind ... So habe ich seit zehn Jahren gesammelt, und jede neue Geschichte ist mit warmem Interesse aufgenommen worden. «Das habe ich auch einmal gesehen oder gehört oder getan!» waren die oft wiederholten Ausrufe ... denn der Mensch hört nichts lieber als sich selbst.»

Ein Arzt erkannte Elises pflegerische und zugleich erzieherische Fähigkeiten und verschaffte ihr eine Wohnung, in der sie mit etwa 12 heranwachsenden Mädchen lebte, die zum Liegen verurteilt waren und doch lernen sollten. Elises erste Schule! Als diese Mädchen herangewachsen waren, wurde Elise Leiterin einer Knabenvorschule von 1837 bis 1856. Aufzeichnungen aus dieser Zeit zeigen die geborene Pädagogin: «Das Interesse, das die Schüler an der biblischen Geschichte nehmen, macht mir immer eine besondere Freude. Einer der Kleinsten zeigt durch immerwährendes Nicken und Jasagen und Dreinreden, wie neu und lieb das Erzählte ihm ist. Als ich vom dritten Schöpfungstage erzähle, wie Gott Land und Wasser getrennt habe, fällt er ein: «Siehst du, das ist wieder, weil er der liebe Gott ist. Wenn wir Menschen Erde und Wasser haben, so wird immer Dreck daraus.»

1856 entsteht Elises eigentliches Lebenswerk. Mit zwei Freundinnen zieht sie in ihr «Bethesda» ein, das heisst zunächst in eine Wohnung, in der sie mit verschiedenen Kranken, die sie aufnimmt, ein «matriarchalisches Leben» führt, und «in denselben Räumen, wie eine Familie», wohnt. Ein Jahr später wird ihr «eine gewaltige Summe geschenkt, um ein Krankenhaus zu bauen». Jede geldliche Hilfe nahm sie direkt aus «Gottes Vaterhand» und lehnte «Basare, Verlosungen und Konzerte» ab.

Fast noch wichtiger als die Pflege der Kranken ist Elise Averdieck die Heranbildung und Erziehung der Diakonissen. Viel Weisheit spricht aus den Briefen an die ihr anvertrauten jungen Schwestern: «Ich weiss es aus Erfahrung, dass eine grosse Erleichterung darin liegt, seine aufgeregten Gedanken zu Papier zu bringen ... Aber schreibe es nicht für andere, schreibe es nur für Dich, und höchstens für den Herrn ... Wenn Dein Herz dann still geworden ist, dann verbrenne das Geschriebene ...»

Als Elise Averdieck nach 25 Jahren ihrer «Mutterherrschaft» in «Bethesda» die Lebensarbeit in andere Hände legte, hatte sie noch einen langen Feierabend vor sich, von 1881—1907. Aber wieder lebte sie etwas vor: das Altwerden. «Ich bin sehr alt, aber das Herz ist jung geblieben und möchte etwas tun, um zu zeigen, dass es noch lebt ... die schwerste Arbeit, die uns aufgetragen ist, ist das Altwerden.» Wenige Monate vor ihrem Tode schreibt die Neunundneunzigjährige: «Ich pilgere noch immer — zum Vaterhause ... Glaube mir, ich hab's trotz meiner hohen Jahre gar gut. Noch an ihrem Todestage, am 4. November 1907, versammelte sie die Ihren, zu denen vor allem ihre Grossnichte Hanna Gleiss gehörte, um sich: «Ihr müsst aber hier bei mir Kaffee trinken.»

(Vgl. Hanna Gleiss: «Elise Averdieck» bei Ludwig Appel, Hamburg, 1953.) *Dr. Maria Rhine*

Marie Huggler, Lehrerin in Zollikofen †

Ganz unerwartet wurde Marie Huggler im Alter von 63 Jahren abberufen. Die Heimgegangene stand über 44 Jahre lang im bernischen Schuldienst, ohne je eine Stellvertreterin zu beanspruchen. Sie war eine überaus begabte, tüchtige Erzieherin, die es verdient, dass ihrer im Schweizer Frauenblatt gedacht wird. Mit viel Liebe und Hingabe war sie ihrem Berufe zugetan. Gross war ihre Verehrung für Beethoven, dessen gute Interpretin sie war. Das schwere Schicksal des gehörlosen Künstlers ging ihr wohl deshalb so nahe, weil sie selber unter leichter Schwerhörigkeit litt. Ihre Schule kam aber unter diesem Gebrechen nicht zu kurz. Selten fanden wir eine solch musterhafte Disziplin wie in ihrem Schulzimmer. Mit ihrem zeichnerischen und musikalischen Talent wusste sie die Kinder zu fesseln. In hübschen rhythmischen Uebungen und Märchenspielen führten sie auf, was man im Heimat- und Sprachunterricht erarbeitet hatte. Verschiedentlich sah man ihre Klasse in der Schulwarte in Bern die reizenden Märchenspiele aufführen. — Nun erlitt sie wenige Wochen vor ihrem Rücktritt einen Unfall, der dem reichen Leben ein jähes Ende setzte. Ergreifend gestaltete sich die Trauerfeier in der Kirche Zollikofen, wo Vertreter der Gemeinde- und Schulbehörde der Heimgegangenen herzlich dankten und die Schüler mit dem sinnigen Beresinalied Abschied nahmen. *M. B.*

Eine Tagung des Deutschen Frauenrings

Die Dachorganisation aller deutschen Frauenverbände, der deutsche Frauenring, hatte zu einer Osteuropatagung nach Hannover eingeladen, an der auch ausländische Gäste (England, Frankreich, Belgien, Holland, Schweden, Schweiz, Oesterreich) teilgenommen haben. Das Hauptreferat war Herrn Dr. Klaus Mehnert anvertraut, der über das Thema «Die politische Situation in Ost und West» sprach, während sich in einem anderen Vortrag D. H. Laeuen zu den Problemen «Der Mensch im kommunistischen System» äusserte.

Es mag verwunderlich erscheinen, dass ein Frauenverband sich mit einem so aktuell politischen Thema befasst. Die Anwesenheit von mehr als 600 Frauen bewies, wie stark das Interesse an diesen Fragen ist, insbesondere in einem Lande, das durch seine Zweiteilung nahe an die Grenze des sowjetrussischen Einflussgebietes gerückt ist. Durch derartige Aussprachen will der Frauenring die politische Urteilsfähigkeit der Frauen fördern und in ihnen das soziale Verantwortungsgefühl wecken.

Damit sich derartige Aussprachen nicht rein im Theoretischen erschöpfen, wurde anschliessend in Arbeitsgruppen zu den erörterten Fragen Stellung genommen und unter Leitung von Dr. Mehnert Beschlüsse gefasst, wie und in welcher Art Frauen mitwirken sollen, dass ein Weg der Verständigung zwischen West und Ost gefunden werden könnte.

Die Arbeitsgruppe I bearbeitete das Thema «Entwicklungstendenzen in West- und Osteuropa», politisch und gesellschaftlich gesehen. Es wurde festgestellt, dass auf beiden Seiten eine starke Bürokratisierung entstanden ist, nur aus verschiedenen Gründen. Im Osten durch die Verstaatlichung in den kommunistisch gelenkten Staaten, im Westen infolge Vermehrung der Bevölkerung, der Verlagerung der Gesamtverantwortung vom Einzelnen auf den Staat und durch die vielen, oft nicht übersichtlichen Gesetze. Aufgabe des Einzelnen ist es, gegen die Verantwortungslosigkeit des Bürgers und der Bürokratie anzugehen. Gesellschaftlich erleben wir im Osten eine wachsende Trennung der Klassen und im Westen eine fortschreitende Nivellierung, da der Arbeiter nach einer bürgerlichen Existenz strebt.

Arbeitsgruppe 2 beschäftigte sich mit der Hilfe an unterentwickelte Länder. Es sollte Aufgabe der Frauen sein, menschliche Beziehungen zu jenen Ländern zu gewinnen, Begegnungen und Aussprachen zu organisieren, ausländischen Studenten aus jenen Ländern in stärkerem Masse Gastfreundschaft zu gewähren und sie am Familienleben teilnehmen zu lassen.

Die 3. Arbeitsgruppe befasste sich mit «der geistigen Auseinandersetzung zwischen der freien Welt und dem Kommunismus». Hier wurden die Erfahrungen ausgetauscht, die man mit der kommunistisch erzogenen Jugend gemacht hat. Festgestellt wurde, dass diese Jugend gute, meist überlegene Kenntnisse in Naturwissenschaften hatte, einseitige in Geschichte, mangelnde in Fremdsprachen, ausser Russisch. Diese Jugend macht der westlichen zum Vorwurf, sie hätten nichts, wofür sie leben. Angeregt wurde u. a., dass in grösserem Masse als bisher russische Literatur ins Deutsche übersetzt werden solle, dass an den deutschen Schulen Russisch als Wahlfach eingeführt werden solle im Sinne einer besseren gegenseitigen Verständigung, dass den Frauen in viel weiterem Sinne als bisher die

(Forsetzung auf Seite 4)

Politisches und anderes

Entspannung im tunesisch-französischen Konflikt

In Washington wurde bekanntgegeben, dass Frankreich und Tunesien die angebotenen guten Dienste Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten im Konflikt, der durch die Bombardierung von Sakiet-Sidi-Youssef entstanden ist, angenommen haben. In offiziellen Washingtoner Kreisen gibt man gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck, dass Frankreich und Tunesien auf ihre Absicht verzichten werden, den Konflikt durch den Sicherheitsrat behandeln zu lassen.

Neue Antwort Eisenhowers an Bulganin

Präsident Eisenhower beantwortete das Schreiben Bulganins vom 1. Februar. Eisenhower erklärt, die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten müssten andere Mittel als die Fortsetzung einer öffentlichen Debatte mit zahlreichen Wiederholungen finden, wenn man eine Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen herbeiführen wolle. Er lehnt sodann verschiedene irrige Auffassungen der Sowjetregierung über die amerikanische Haltung ab und wünscht, dass die Sowjetunion sich mit der Vorbereitung einer Gipfelkonferenz durch diplomatische Kanäle einverstanden erklärt.

Zusammenschluss von Irak und Jordanien

König Hussein von Jordanien und König Faisal von Irak haben am Freitag in Ammann ein Dokument unterzeichnet, mit dem sich Jordanien und Irak zu einem einzigen Staat mit der Bezeichnung «Arabische Föderation» zusammenschliessen. Der neue Staat wird eine Regierung, ein Parlament und eine Armee haben. Ausserdem werden die beiden haschemitischen Königreiche in Zukunft eine gemeinsame Aussen- und Wirtschaftspolitik führen.

Ausrufung einer indonesischen Gegenregierung

Der indonesische Revolutionsrat auf Sumatra proklamierte am Samstagabend feierlich eine neue Regierung unter der Leitung von Sjafruddin Prawiranegara, welche über die Indonesische Republik die «volle innere und äussere Souveränität ausüben» soll. — Die Regierung in Djakarta hat die Verhaftung der zehn Mitglieder der in Sumatra proklamierten Regierung angeordnet.

Neuer Schritt Polens für den Rapacki-Plan

Das polnische Aussenministerium veröffentlichte ein Memorandum, welches den Vertretern der NATO-Länder sowie einigen neutralen Staaten, darunter der Schweiz, zugestellt wurde. In diesem hat Polen eine Grossmächteerklärung angeregt über die Bildung eine atomfreien Zone in Zentraleuropa. Das Memorandum schlägt eine Luft- und Erdinspektion dieser Zone vor.

Anspruch Aegyptens auf einen Teil Sudans

Wie der sudanesische Aussenminister an einer Pressekonferenz erklärte, hat Aegypten Anspruch auf einen Teil des nördlichen Sudans erhoben, und Truppen nach diesen Gebieten in Marsch gesetzt. Der sudanesische Ministerrat hat beschlossen, seine Souveränität über dieses Gebiet zu verteidigen.

Neue amerikanische Hilfe für Polen

Zwischen den Vereinigten Staaten und Polen wurde am Samstag nach mehr als dreimonatigen Verhandlungen im Staatsdepartement ein Abkommen unterzeichnet, das die Gewährung neuer amerikanischer Wirtschaftshilfe im Betrage von 98 Millionen Dollar an Polen vorsieht.

Nur 5 Jahre Gefängnis für Totschlag von 151 Menschen

Ein deutsches Gericht hat den 48jährigen ehemaligen SS-Obersturmführer Wolfgang Wetzling zu 5 Jahren Gefängnis wegen Totschlags von 151 Menschen verurteilt. Bei den Opfern handelt es sich um Russen, die in einem Zwangsarbeitslager während des Krieges durch den Angeklagten umgebracht wurden.

Aerztegehilfinnen organisieren sich

In Zürich fand vor kurzem die erste Generalversammlung des vor wenigen Wochen gegründeten Verbandes der Aerztegehilfinnen statt. Der Verband zählt bereits 186 Mitglieder.

Keine Frauen im Geschworenengericht Aargaus

Der Grosse Rat des Kantons Aargaus hat in zweiter Lesung die neue Strafprozessordnung angenommen. Entgegen dem Ergebnis der ersten Lesung sollen die Frauen als Geschworene nicht wählbar sein.

Georges Rouault gestorben

In seinem Pariser Heim ist im Alter von 86 Jahren der berühmte französische Kunstmaler Georges Rouault gestorben. Rouault war vor allem bekannt durch seine religiösen Bilder.

Abgeschlossen: Dienstag, 18. Febr. 1958. *cf*

Der in den Ausgaben 2, 3 und 4/1958 erschienene Artikel

Was kann uns ein Ehevertrag nützen?

von Fürsprech Dr. iur. Alice Lüscher, Bern

ist viel beachtet worden. Von verschiedenen Seiten ist uns die Anregung zugegangen, den Artikel als **Sonderdruck** in Broschürenform herauszugeben. Der Preis würde auf 70 Rp. zu stehen kommen.

Der Sonderdruck kann — sofern genügend Bestellungen eingehen — von der **Administration Schweizer Frauenblatt,** Technikumstrasse 83, Winterthur, bezogen werden. Interessentinnen wollen den untenstehenden Bestellschein einsenden.

Bestellschein

Unterzeichnete bestellt

..... Sonderdruck «Was kann uns ein Ehevertrag nützen?» von Fürsprech Dr. iur. Alice Lüscher, Bern, **zu 70 Rp. per Exemplar.**

Name und Adresse der Bestellerin:

.....

.....

(Bitte deutlich schreiben, um Irrtümer zu vermeiden)

Der Traum

Von Aline Valangin

(Fortsetzung)

Mit der Wiederentdeckung des Psychischen, der Seele, des inneren Bereiches, wurde auch das wahre Wesen des Traumes neu entdeckt. Richtiger wäre vielleicht zu sagen, der Traum habe zur Entdeckung des Seelenraumes geführt. Wie dem auch sei, jedenfalls erkennen wir in ihm heute wieder eine Mitteilung an unsere persönliche Adresse. Eine Art Flaschenpost. Wie in früheren Zeiten, als es kein Radio gab, Matrosen wichtige Berichte in einer verkorkten Flasche dem Meer übergaben, in der Hoffnung, die Flasche werde gefunden und ihre Mitteilung gelesen, so kommen uns aus dem nächtlichen Meer des unbewussten Seelenlebens Berichte zu, Mitteilungen, im Traum verkorkt.

Eine Flaschenpost war leicht zu lesen und zu verstehen, wenn der Finder nur die Sprache kannte, in der sie geschrieben war. Anders mit der Traumpost. Niemand versteht mehr die Traumsprache. Der Traum spricht in Bildern. Um die Botschaft zu verstehen, müssen wir lernen, die Bilder zu deuten, hinter ihren Sinn zu kommen, sie aufzulösen, wie man einen Rebus, ein Bilderrätsel auflöst.

Ja wie, da sind wir also wieder beim verlachten Traumbuch angelangt und darauf angewiesen? Es wäre traurig, gingen wir so ohne Fortschritt im Kreis herum. Es stimmt auch nicht. Das alte Traumbuch der Köchin unserer Grossmutter bleibt in der Rumpelkammer. Und es gibt auch kein neues Traumbuch, aus dem man einfach den Sinn der Traumbilder herauslesen könnte: drei Rosse bedeuten das, drei Rosen jenes. So einfach ist es nicht.

Um einen Traum richtig auslegen zu können, müssen die privaten Umstände des Träumers genau gekannt und in Betracht gezogen werden. Ein bestimmtes Traumbild, zum Beispiel Rosse oder Rosen, kann in jedem Einzelfall eine andere Bedeutung haben. Es gibt keinen Traum, der ein für allemal und für alle Menschen das gleiche aussagen würde. Es gibt nicht einmal einen Traum, der, von demselben Menschen zu verschiedenen Zeiten geträumt (was vorkommt), für ihn stets denselben Sinn hätte. Denn was der Traum darstellt, ist ein nie stillstehendes seelisches Geschehen. Daher die Schwierigkeit der Deutung. Jede Traumdeutung ist eine Arbeit, die gewissenhaft und mit aller erdenklichen Vorsicht getan werden muss. Dazu braucht es erfahrene Spezialisten, moderne Traumdeuter, die mit der Auslegung des Traumes auch Anweisung geben können, wie seiner Forderung am besten nachgelebt werden sollte. Ein moderner Traumdeuter ist eine Brücke zwischen dem Bewusstsein und dem Unbewussten des Träumers, zwischen seiner Aussenwelt und seiner Seelenwelt. Da er die Sprache des Traumes erlernt hat, kann er die Lehre, die der Traum enthält, dem Träumer in die Alltagssprache übersetzen und so zur Wirkung bringen.

Wer aber gibt da Lehre und Rat? Nicht der Traumdeuter, da dieser ja nur übersetzt, was jemand anderes aussagte. Wer ist jener andere? Wer verkündet da etwas für uns Wichtiges in geheimer Sprache? Wer treibt mit uns solches Versteckspiel?

Das sind wir selbst. Nicht dieser Mensch mit seinen Tugenden und Fehlern, den wir kennen oder zu kennen glauben, sondern jenes andere, nächtliche, unbewusste Wesen in uns, das wir auch sind, das auch «wir» ist. Von dem wir vorerst nichts wissen, kaum eine schwache Ahnung haben, weil wir es verschupft, verborgen halten, ihm weder Licht noch Nahrung gönnen, uns seiner schämen, denn es passt nicht zur Persönlichkeit, die wir uns vorstellen zu sein, zu jener Persönlichkeit, wie die anderen uns sehen oder wie wir wünschen, dass sie uns sähen. Schon unsere Eltern haben damit begonnen, dieses Teilwesen von uns nicht aufkommen zu lassen. — Es gefiel ihnen nicht — es zu verbannen, als das unartige Kind, das laute, begehrerische, jedenfalls unbequeme Kind, und wir haben damit weitergefahren. Dieses Teilwesen, das ja nicht schlecht, nur naturhaft ist, versucht uns zu erreichen, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, denn auch es möchte atmen und leben dürfen. Es schickt Botschaft um Botschaft, im Traum.

Wir sind es also selbst, mit Haut, Haaren und Krallen, die uns bemerkbar machen im Traum, wir, unser «Auch-Ich», das wir schlecht behandeln. Mehr als das: wir sind es mit Haut, Haaren und Krallen unserer Vorfahren, die wir beerbten; denn wie wir aussen in einer unabsehbaren Umwelt stehen, die wir nur zum kleinsten Teil kennen, so stehen wir auch innen in einer unabsehbaren Umwelt, die wir noch weniger kennen, deren Wirkung wir aber um so hilfloser ausgesetzt sind, je unbewusster wir sind: Wie der Mensch nur durch grausame Erfahrung an der Wirklichkeit lernte, sich gegen ihre Gefahren zu schützen, so kann er sich gegen die Gefahren der inneren seelischen Wirklichkeit nur schützen, indem er sie, durch nicht minder harte Erfahrung, kennenlernt. Die äusseren Gefahren sind uns vertraut: Es sind Kälte, Hitze, Hunger, Krankheit, Verderb aller Art. Die inneren übersehen wir leicht. Sie zeigen sich an in Emotionen, Leidenschaften, Besessenheiten, übertriebenen Gefühlen des Hasses oder der Liebe, Begierden, seltsame Anwandlungen, Traurigkeiten, Verzweiflung und wie sie genannt werden, die unser Leben behindern, unsere leibliche und seelische Gesundheit schädigen.

Im Kennenlernen der Gefahren dieser Art kann uns der Traum unschätzbare Dienste erweisen. Er ist Mittler zwischen dunkeln Vorgängen in uns und unserem Bewusstsein, da er die Bilder der Traumvorgänge einfängt — wie Fische in einem Netz — und sie unserem Verstand fassbar darbringt. Die Bilder sind verblüffend treffende Allegorien, also Gleichnisse, oder auch Symbole, d. h. Sinnbilder, dessen, was in uns vorgeht, was unser anderes Ich wünscht, will, veranlasst, was es leidet oder woran es sich ergötzt. Der Traum stellt dies alles unvoreingenommen dar. Er geniert sich nicht, all jene Regungen und Impulse ans Licht zu tragen, die unsere Konvention und Moral oft genug verwerfen. Er hat nur das eine Ziel; die Einseitigkeit unserer Lebenseinstellung und -führung, die droht, unsere Lebenskraft zu hahbieren, durch Beifügung der «anderen Seite» zu ergänzen und zu bereichern.

(Fortsetzung folgt)

Dr. Hedwig Anneler siebzigjährig

In Luins s. Rolle feierte kürzlich die Schriftstellerin Dr. Hedwig Anneler ihren 70. Geburtstag. Neben eigenen Publikationen hat sie sich besonders verdient gemacht durch das in zehnjähriger Zusammenarbeit mit ihrem Bruder, dem kürzlich verstorbenen Kunstmaler Karl Anneler, entstandene Prachtwerk «Lötschen, Landes- und Volkskunde des Lötschentales».

Symbolische Bausteine für die SAFFA 1958

BWK So viele Fragen um die symbolischen Saffa-58-Bausteine schwirren in der Luft, dass wir uns heute an dieser Stelle einmal etwas eingehender mit diesem Finanzierungsmittel der zweiten Ausstellung «Die Schweizer Frau, ihr Leben, ihre Arbeit» befassen wollen.

Wo können die Bausteine bezogen werden?

In Heftchen — adretten Scheckbüchlein übrigens — zu 20 Stück à Fr. 5.—, beziehen die Kantonalkommissionen der Saffa, Frauenzentralen und Frauenvereine, Verkaufsstellen jeglicher Art die graphisch so geschmackvoll gestalteten, pastellblauen Scheine direkt bei der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa, Bahnhofstr. 53, Zürich. Alle die vielen Frauen, jungen Töchter, Gruppen, Klubs — Männer, die dem Unternehmen der Saffa wohlgesinnt sind und diese fortschrittlich positive Gesinnung gerne unter Beweis stellen —, die ebenfalls Saffa-Bausteine zu erwerben wünschen, wenden sich am besten an die kantonalen Frauenvereine. Vielleicht stellen sich mit der Zeit auch noch industrielle Unternehmungen, Verkehrsbetriebe oder Hotels, Pensionen usw. in den Dienst dieses Verkaufs.

Warum Bausteine?

Auch diese Frage will beantwortet sein; denn — sagen sich aufmerksame und exakte Männer — ihr habt ja gar keine Massivbauten bei eurer Ausstellung, von ein paar Fassaden und Mauern aus weissen Kalksandsteinen oder aus den gewohnten rötlich-gelben Backsteinen, wie etwa eine Abschlussmauer in der «Linie», wie etwa Mauerteile beim tesdienstraum, beim Einfamilienhaus, abgesehen. Die Hauptbaustoffe sind ja doch Holz und Glas, also! — Wir nennen die das ganze Unternehmen mitfinanzierenden blauen Scheine aber nun doch Bausteine, werden sie sich schliesslich, wenn ihrer sehr viele, wenn ihrer genügend gekauft werden, zur wohlfundierten, starken Stützmauer für das Entstehen, die Ausgestaltung der grossen Schau 1958 hilfreich zusammenfügen.

Das Wirken der Schweizer Frauen — auf 7,5 x 15 cm graphisch dargestellt

Wir finden, dass die Graphikerin Marion Diethelm, Zumikon-Zürich, die ihr gestellte Aufgabe in hervorragender Weise gelöst hat, dass hier die Druckerei (Schmucki & Co., Zürich) in Zusammenarbeit ebenfalls zumWohle der Saffa 58 etwas sehr Schönes schuf. Nehmen wir den blauen Scheck, für den es — trotzdem er eine Nummer (zu Kontrollzwekken) trägt — eine Deckung in finanziellem Gegenwert nicht gibt, einmal zur Hand! Lassen wir uns berichten: Die Schweizer Frau arbeitet im Gewerbe, wir sehen die Büste des Schneiderinnen-, des Haute-Couture-Ateliers, wir begrüssen die Frau in der Tracht, die Sitte und Tradition bewahrt und hochhält, da deutet die Aehre die Bebauung der Scholle, das Hegen und Pflegen der Gärten, die rastlos emsige Arbeit in der Landwirtschaft an. Ein Krug ... Nun, wer stellt für Mann und Frau die Milch auf den Tisch, das Essen in Heimen, Anstalten, an den Verpflegungsstätten überall bei uns zu Stadt und Land? Es ist wiederum die Frau. Sie ist es auch, die als Töpferin Geschirre schafft, praktische, handliche, künstlerisch wohlgeformte. Da fehlt auch das Dach über dem Haus nicht, das Haus als solches, das Heim, die Welt, die Atmosphäre, in der die Familie sich glücklich fühlt. Der Notenschlüssel weist ins Musische, und dass wir der Muse verschriebene und ihr hingebungsvoll dienende Frauen unter uns haben, wird die Saffa 58 bestimmt bei gar manchen Gelegenheiten den Besuchern zu zeigen imstande sein. Ein Weberschiffchen, der Schuss, der den Zettel durchfliegt in Hunderten von Webereien der verschiedenen Textilarten, erwähnt die zahlenmässig bedeutende Mitarbeit der Frau in der Industrie in sinnvoller Weise. Die Rose — deutet wohl das frauliche Wirken für das Schöne und Gute an, wo immer es der Frau vergönnt und gegeben ist, dieses Wirken ausstrahlend zu entfalten. Gekrönt wird diese Legende ganz besonderer Art von dem bereits zum vertrauten Begriff gewordenen Signet der Saffa 58.

Wer ist Marion Diethelm?

Sie ist nicht nur die Entwerferin und Gestalterin der Bausteine, sondern wurde mit der graphischen Ausgestaltung des äusserst fröhlich und dekorativ geplanten Tempels der Hauswirtschaft innerhalb der Ausstellungsgruppe «Lob der Arbeit» beauftragt. Eine Aufgabe, die ihr sichtlich grosse Freude bereitet, dazu sie mit den Vorbereitungen weitgehend voran ist. Wir werden in einer nächsten Nummer Näheres über diese sich durch zehn Säulen — zehn Stützen des Heims sozusagen — auszeichnende, mit viel aufgelockerter Statistik und Beschriftung humorvoll versehene «Ausstellung in der Ausstellung» berichten.

Marion Diethelm trägt (obwohl sie's zwar nicht haben will, dass wir es verraten) den Doktortitel, sie hat Kunstgeschichte studiert. Ihre Studien machte sie in Wien, wo sie an der dortigen Kunstgewerbeschule u. a. Schülerin von Josef Hoffmann war. Sie bildete sich in Illustration, Reklame, Textilien, der Mode, der freien Graphik aus, dies übrigens auch in Paris, wo sie Plakate schuf und frei als Graphikerin arbeitete. Während des Krieges kam sie nach Zürich, sich mit dem als Schöpfer der Diethelm-Antiqua bekannten Graphiker Walter Diethelm VSG, mit dem sie gemeinsam ein Atelier für Graphik führt, verheiratend.

Frau Diethelm ist Mutter eines 15jährigen Knaben. Nach getaner Arbeit fährt das Ehepaar aus der Stadt hinauf ins ländliche Heim in Zumikon, wo aber wieder ein Raum der mit sichtlicher Freude und Beglückung Schaffenden als Atelier dient, dann, wenn sie eher intuitiv entwerfende Arbeit zu besorgen hat.

Die vielseitige Graphikerin, die auch eine gewandte, stilsichere Feder führt, ist aber dem Zeichenstift innerlich am innigsten zugetan. Dies beweist uns ein Blick zum Beispiel in das bei Fretz & Wasmuth erschienene Buch «Die Jahre der Anmut», beweisen uns Kalender, Kataloge, Programme, Sondernummern und Sonderseiten bekannter Illustrierter, Zeitungen, Inserate exklusiver Firmen, die sich für die Entwürfe an Marion Diethelm wandten.

Marion Diethelm

30 000 Bausteine sind zum Verkaufe unterwegs

Die meisten dürften ihre Abnehmer schon gefunden haben — es können aber gut ihrer zwei- und dreimal so viele sein, die an die Frau, an den Mann, an die Frauen, die Männer kommen. Sichert uns auch ein solcher Schein nicht einen Losgewinn zu, so müssen wir doch sagen, dass wir wahrhaftig noch nicht so vollständig vermaterialisiert sind, immer den Gegenwert für etwas gleich in barer Münze wieder einkassieren zu wollen. Gewiss — die Saffa 58 ist ein Unternehmen, ist, wenn man so sagen will, eine Sache, aber es handelt sich um ein Unternehmen, um eine Sache, von einer Idee getragen und belebt. Die Idee: Die Saffa soll ein anregend, ermutigend frohes Fest für alle jene werden, die von den positiven und aufbauenden Kräften in der Frauengeneration dieser Zeit überzeugt sind und wissen, dass es darum geht, gewissen Verflachungs- und kulturellen Zerfallserscheinungen zum Trotz die lebensbejahende und lebenserhaltende Stellung der Frauen zu betonen.

Die Frau in der Kunst

Vom Schaffen der Schweizer Musikerinnen

Auch in diesem Winter entfalten die Musiksektionen der deutschschweizerischen Ortsgruppen des Lyzeumklubs eine rege Tätigkeit. Bewährte Kräfte und junge angehende Künstlerinnen sind abwechselnd bei ihnen zu Gast und bieten den Zuhörerinnen, zu denen sich meist noch weitere Kreise von Musikfreunden gesellen, mannigfache Anregungen. Wir können in einer Zwischenbilanz der laufenden Musiksaison nicht alle Veranstaltungen und konzertierende Musikerinnen nennen, sondern müssen uns darauf beschränken, lediglich einige Beispiele unter vielen herauszugreifen.

Da ist einmal auf die Kammermusikkonzerte der Zürcher Musikfestwochen hinzuweisen. In diesem Winter werden sie teilweise gemeinsam mit der «Alliance française» und der «Société des Amis de la Culture française» sowie mit der «Società Dante Alighieri» und dem «Centro du studi italiani in Svizzera» durchgeführt und vermitteln die Begegnung mit jungen, bei uns noch unbekannten ausländischen Künstlerinnen und Künstlern, die so Gelegenheit haben, sich im erweiterten Mitgliederkreis der genannten Vereinigungen vorzustellen. Auf diese Weise lernte man das Violon-Violoncello-Duo Capelle-Flachot aus Paris kennen, sowie zwei noch sehr junge italienische Musiker, Loredana Franceschini (Klavier) und Salvatore Accardo (Violine), die beide schon im Ausland erfolgreich debutiert haben und sich nun auch in Zürich mit Kompositionen von Porpora, Bach, Brahms, Prokofieff, Saint-Saëns und Paganini umfassenden Programm als sehr vielversprechende Talente erwiesen. Eine besonders schöne Kammermusikstunde schenkten Verena Eichenberger (Cembalo), Marianne Schlatter-Froehner (Cello) gemeinsam mit den Herren Martin Würmli (Flöte) und Hans Steinbeck (Oboe) ihren zahlreich erschienenen Zuhörern mit dem Vortrag selten gespielter Sonaten und Triosonaten aus dem Barock (Pepusch, Besozzi, Heinichen, Roman und Loeillet). Man würde sich wünschen, diese delikaten kleinen Kostbarkeiten, denen die genannten Künstler subtile Interpreten waren, bald einmal auch in anderem Kreise zu hören. In einer weiteren Veranstaltung brachten Marianne Schlatter (Cello), Susanne Spöndlin (Flöte) und Fritz Muggler (Klavier) das «Trio for flute, cello and piano» von Bohuslav Martinu zu Gehör und vereinigten sich mit der Sopranistin Bettina Brahn zum wohlgelungenen Vortrag der «Due Laude per voce, flauto, violoncello e pianoforte» von Virgilio Mortari und der «Chansons Madécasses» von Maurice Ravel.

Unter den Vokalveranstaltungen, die im Programm der Musiksektionen ihren gebührenden Platz einnehmen, nennen wir die Liederstunden der «Juniorinnen» des Berner Klubs Eva Streit-Scherz (Sopran) und Rita Berger (Alt), sowie von Elsie Müller-Bally in Zürich. Nicht unerwähnt soll auch der Vortrag bleiben, in dem Marietta Amstad (Rom/Beckenried) den Mitgliedern des Lyzeumklubs St. Gallen auf interessante Weise das «Goldene Zeitalter des Belcanto» in Erinnerung rief.

Sehr erfreuliche Eindrücke vermittelten in jüngster Zeit auch die eigenen Veranstaltungen zweier Lyzeumsmitglieder in grösserem Rahmen. Die Pianistin Mathilde Freitag, Schülerin von Prof. Edwin Fischer, bestätigte in ihrem Klavierabend im kleinen Tonhallesaal in Zürich, wie unermüdlich und konsequent sie an der Klärung und Vertiefung ihres bemerkenswerten Könnens arbeitet. Brachte sie in der chromatischen Fantasie und Fuge von J. S. Bach die innere Linie noch nicht ganz zum Ausdruck, so bereitete sie mit der Wiedergabe der Es-Dur-Sonate p. 31, Nr. 3 von Beethoven, in der ihr das Scherzo und Menuetto besonders gut gerieten, ihren zahlreich erschienenen Zuhörern einen echten Genuss. Auch die zwei Klavierstücke von Schoeck und vor allem die am Schluss des Programms gespielten sechs Stücke von Brahms zeigten, wie erfreulich sich die Künstlerin, die sich freilich vor einem gelegentlich zu harten Anschlag und übermässigem Pedalgebrauch hüten sollte, weiterentwickelt. Besonders in den Brahms-Kompositionen kam ihr lebendiges rhythmisches Gefühl und ihre leichte Neigung zum «Versonnen» aufs beste zur Geltung.

Die Zürcher Geigerin Françoise Siegfried brachte ebenfalls im kleinen Tonhallesaal gemeinsam mit ihrem Partner, dem französischen Pianisten Pierre

Eine Briefmarke SAFFA 1958

Unter den von der Eidgenössischen Postverwaltung herausgegebenen neuen Werbepostmarken für 1958 fällt uns natürlich in erster Linie die von Maja Allenbach entworfene dreifarbige Zehnermarke «Die Saffa in Zürich» auf, die wir doch rasch in ergiebigen werbenden Gebrauch nehmen wollen. (Das Datum 31. VII. wurde selbstverständlich vor dem endgültigen Druck auf 17. VII. abgeändert.) Auch die Vierzigermarke «25 Jahre Heilsarmee in der Schweiz» wurde vierfarbig nach einem Entwurf der in Bern lebenden Graphikerin Maja Allenbach hergestellt.

Zum 90. Geburtstag von Sophie Haemmerli-Marti

18. Februar

Kei Liebi lo chalte,
kei Täubi lang bhalte,
kei Sunne vermure,
kei Freud lo versure,
nüt Ungrads lide,
kei Aengel vertribe,
und früeh ufstoh,
Wemmer 's Glück will foh.

Im Zusammenhang mit den «Läbessprüch» der durch ihr Werk uns immer noch so nahe gegenwärtigen, im Jahre 1942 verstorbenen Aargauer Mundart-Dichterin, mit unserem Hinweis auf den Radiovortrag in der letzten Nummer ging uns von verschiedener Seite die Mitteilung zu, dass im Verlag Paul Haupt, Bern,* in der Reihe der Schweizer Heimatbücher, eine Biographie der verehrten Dichterin erschienen ist. Verfasserin ist Anna Kelterborn-Haemmerli. Wir möchten diese liebenswerte Schrift, die wir mehr oder weniger als eine der Veröffentlichungen des Jahres der Saffa 1958 begrüssen und dem Verlag verdanken, die wir mit Interesse und Freude lasen, allen empfehlen, die Sophie Haemmerli-Martis weisheitsvolle und klangtiefe Mundartgedichte, ihre nach wie vor restlos gültigen «Läbessprüch» schätzen und lieben.

Die Tochter der Dichterin in Zollikon/ZH erzählt Kindheit und Jugend, die Seminar- und Lehrerinnenzeit, die Sophie Haemmerli-Marti in Othmarsingen, im Tal der Bünz im Aargauischen, z. T. in Paris, im wehntalischen Oetlikon, bis sie — 22jährig — 1890 Arztfrau im Städtchen Lenzburg wurde. Vier Töchterchen schenkte sie das Leben. Ihnen galten — dem ältesten vornehmlich, von dem die junge, gesundheitlich zarte Mutter wegen eines dringend notwendigen Badeaufenthaltes in Bex sich eine Zeitlang trennen musste — die so schönen Gedichte, die 1896 als Liederkranz unter dem Titel «Mys Chindli» veröffentlicht wurden. In rascher Folge erschienen die dem deutschen Malerpoeten Hans Thoma gewidmeten «Grossvatterliedli», «Wiehnachtsbuech», «Im Bluescht». Ganz besonders starkem Echo begegneten der 1938 veröffentlichte Band «Mis Aargäu» und «Läbessprüch» (1939). Ein Jahr vor dem Tod der Dichterin, deren Leben sich auch innerlich in ergreifender Vertiefung und Reifung vollendete, erschien noch «Rägeboge», postum das Bändchen «Passionssprüch».

Eine Reihe sehr schöner photographischer Aufnahmen bereichert die empfehlenswerte Schrift, dessen Umschlagsbild mit dem Porträt der Dichter von Felix Hoffmann, Aarau, stammt. *w.*

* Anna Kelterborn-Haemmerli «Sophie Haemmerli-Marti» SCHWEIZER HEIMATBÜCHER, Aargauische Reihe, Fünfter Band, herausgegeben von Dr. Walter Laedrach, Verlag PAUL HAUPT, Bern.

Roman-Wettbewerb der Büchergilde Gutenberg Zürich

Die Jury des literarischen Wettbewerbs der Büchergilde Gutenberg, bestehend aus den sieben Mitgliedern Frau Dr. A. Meyer, Prof. Dr. V. Gitermann, Dres. H. Weilenmann, H. Schumacher, R. Tschäppät, H. Ehinger und L. Erlacher, hat an ihrer Schlusssitzung folgende vier Manuskripte schweizerischer Autoren aus der Zahl von 70 eingesandten Werken zur Prämilierung ausgewählt:

1. Preis von 10 000 Franken für den Roman: «Blüten im Wind» von Rudolf Graber, Basel.

2. Preis von 5000 Franken für den Roman: «Der Teppich blüht» von Martha Maag-Socin, Zürich.

3. Preis von je 2500 Franken ex aequo für: «Die Braut aus Westfalen» von Peter Kilian, Zürich, und «Hauptmann Willibald Selberich» von Wolfgang Eric Wiesner, Basel.

Die Preisübergabe findet anlässlich der Jubiläumsfeier zum 25jährigen Bestehen der Büchergilde am 18. Mai 1958 in Zürich statt.

Von besonderer Tragik bei Enthüllung der Namen war es, zu vernehmen, dass der erste Preisträger, der vor wenigen Tagen verstorbene Rudolf Graber, den Erfolg seines Werkes nicht mehr erleben durfte.

Alle preisgekrönten Romane werden in nächster Zeit als Normalausgaben der Büchergilde erscheinen.

Die Preisträgerin Martha Maag-Socin ist Vorstandsmitglied des Zürcher Schriftstellervereins, wo wir sie kürzlich aus dem nun prämiierten Romanmanuskript «Der Teppich blüht» vorlesen hörten. Die Probe, die uns dabei zuteil wurde, hat jedenfalls in uns das regste Interesse, den Roman in extenso lesen zu können, wachgerufen. Die Schriftstellerin wurde 1899 in Basel geboren, besuchte nach der Uebersiedlung der Eltern nach Zürich die dortigen Schulen. Sie war mit dem bekannten, 1946 verstorbenen Rechtsanwalt und Nationalrat Dr. Albert Maag verheiratet und ist Mutter erwachsener Töchter. 1938 und 1940 erschienen ihre Kinderbücher «Vreni hilft», und «Vreni und der Rätselbund» (Sauerländer Aarau), 1947 als Zeitungsfeuilleton gendstilroman «Flora», und 1955 bei der Büchergilde Gutenberg das von Harriet Klaiber illustrierte Buch «Im alten Haus». *w.*

Bücher

Edgar Roth: «...auf dass wir Frieden hätten»

Es handelt sich um ein Erstlingswerk, das 1957 den Romanpreis des Zwingli-Verlages Zürich erhielt. Es ist ergreifend, wie der Verfasser die beiden Hauptgestalten, den katholischen Bauern Scharner und den atheistischen Arzt, die sich erstmals in einem englischen Kriegsgefangenenlager begegnen, schildert. Ihr Leben, ihr Kampf um das Christsein bis zum Tode Scharners und der Erhellung des Arztes sind mit einer Kraft und Grösse geschildert, die den Leser packt und nicht mehr loslässt. Menschen, die wahrhaft um die Erkenntnis ringen, sei das Buch, dem der Zwingli-Verlag alle Sorgfalt angedeihen liess, ganz besonders ans Herz gelegt. *D. v. S.*

Otto Zinniker: «Das Wunder im Bergholz» (Verlag Walter Loepthien AG, Meiringen/Stuttgart)

Otto Zinniker beweist auch in diesem Buche, dass er unsere Bergwelt und seine Bewohner gut kennt. Von drei Freunden, die ausgezogen sind, die Engelhörner zu besteigen, kehrt nur einer zurück und sofort wirft ihm die Dorffama Fahrlässigkeit vor, so dass er der Verachtung anheimfällt. Wie er trotz allen Anfeindungen und Schwierigkeiten in aller Stille seinen Weg geht und sich zu seinem Künstlertum als Holzbildhauer findet, ist so spannend geschrieben, dass man das Buch in einem Zuge liest. Dass er durch die Errettung eines jungen Menschen aus Bergnot auch bei seinen Dorfgenossen wieder zu Ansehen und Ehre kommt, bildet den versöhnlichen Schluss. *W. S.*

KADY
Ecole de Charme - Gesellschaftsschule
Neue Kurse beginnen am 18. und 21. März
für Damen, Herren und Ehepaare
Paradeplatz 4 Haus Mövenpick Zürich 1
Eingang Tiefenhöfe 9 Lift Tel. 23 37 87
Die Quelle der gediegensten Geschenke ! KADY's BOUTIQUE

Maillart-Verger, ein erlesenes Programm zu Gehör. Man freut sich aufrichtig, dass sich die ausgezeichnete Künstlerin, die im Ausland weit länger bekannt ist als in ihrer Heimat, nun auch beim Zürcher Publikum durchgesetzt hat. Sie verdient es wahrlich, bringt sie doch für ihre selbstgewählten musikalischen Aufgaben einen schönen vollen Gesagenton, Temperament, Sensibilität und hohe musikalische Disziplin mit. In ihrem Begleiter besitzt sie einen sicheren Partner, der seine früher noch etwas massiv wirkende Technik heute zugunsten eines bedeutend leichteren Anschlags und wachsender Nuancierungskunst überwunden hat. In dem klug zusammengestellten Programm geriet den beiden Künstlern unseres Erachtens der Vortrag von Schuberts Fantasie in C-Dur besonders gut. Auch in der zu Beginn des Abends gespielten Es-Dur-Sonate von Mozart sowie in den mit feiner Einfühlung vorgetragenen Sonaten von Roussel und Dohnanyi vermittelten das vortrefflich abgestimmte Zusammenspiel der beiden Künstler den Zuhörern einen hohen Genuss. *ls.*

«Viele persönliche Freundschaften fördern den Frieden»

Zehn Jahre Zonta-Klub Bern

Der internationale Zonta-Klub, der etwa 50 000 Mitglieder zählt, ist heute über drei Erdteile verbreitet und in dreizehn Ländern zu Hause — hierzulande in Bern, Basel, Zürich und Delsberg. Das Klubleben der Zontas gestaltet sich nach ähnlichen Grundsätzen wie jenes der Rotary- und Lions-Klubs. Wie diese zu den Service-Klubs gehörend, verfolgen die Zontas — neben geselligen — bestimmte ethische und soziale Ziele; sie streben dabei vor allem danach, den Gedanken des Dienens hochzuhalten und zu verwirklichen. Auch in bezug auf die Bestimmungen der Mitgliedschaft zeigen sich die Zontas den beiden grossen Bruderklubs nah verwandt: in den einzelnen Zonta-Klubs sind die verschiedenen Berufszweige je durch ein Mitglied vertreten.

Das zehnjährige Bestehen des Zonta-Klubs Bern wurde jüngst in der Bundesstadt, im Hotel Schweizerhof, in festlichem Rahmen gefeiert. Zu den Bernerinnen hatten sich Vertreterinnen der übrigen schweizerischen Zonta-Klubs gesellt, ebenso eine Schar Klubschwestern aus Frankreich, Italien, Deutschland und Schweden; auch die Abgesandten befreundeter Klubs und viele weitere Gäste waren zugegen. Aufs liebenswürdigste wurde man empfangen, erfrischend war der Geist der Weltoffenheit, der einen in diesem Kreis umfing, und erwärmend die von den Zonta-Klub-Damen mit Herzlichkeit und Stilgefühl geübte Gastfreundschaft. Die Präsidentin des Berner Zonta-Klubs, Frau Bertie Biedermann, in der Bundesstadt bekannt als Veranstalterin gepflegter Hauskonzerte, leitete gewandt und ansprechend die festliche Veranstaltung.

Fräulein Dr. Katharina Renfer, die den Berner Zonta-Klub in den ersten Jahren seines Bestehens geleitet hatte, charakterisierte das Wesen der Zonta-Klubs und umriss die von ihnen verfolgten Ziele. Zu Beginn ihrer Ansprache deutete die Rednerin den Sinn des Namens und Signets des Zonta-Klubs. Dessen Abzeichen ist aus Lettern des Idioms der Sioux-indianer zusammengestellt und bedeutet: «Immer und überall ehrlich und hilfsbereit.»

Der von den Zonta-Klubs geübte Dienst am Nächsten soll vor allem auch der jungen Generation zugute kommen. So gewähren der internationale «Zonta» wie die lokalen Klubs Stipendien zur Berufsausbildung. Sie beraten und stützen Frauen, die sich auf eine ungewöhnliche Laufbahn vorbereiten, oder fördern die Spezialausbildung behinderter junger Menschen. Zwei Kinderheimen, in denen sozial benachteiligte Jugendliche aufwachsen dürfen wie in einer Familie, wendet der Berner Klub sein besonderes Interesse zu.

Ein weiteres Anliegen der Zontas ist es, die wirtschaftliche, berufliche und rechtliche Stellung der Frau verbessern zu helfen. Und auch zum Streben nach hoher ethischer Berufsauffassung verpflichtet die Zonta-Mitgliedschaft. Und vor allem liegt der Sinn des Zonta-Zusammenschlusses auch in der unter Frauen auch über Landesgrenzen hinweg fördert, will er letztlich dem Frieden dienen. «Viele persönliche Freundschaften fördern den Frieden», gehört zu den Leitsätzen des Zonta-Klubs.

Die Rednerin ging dann den Linien der Entwicklung dieses Zusammenschlusses nach: des internationalen wie des bernischen. Dankbar gedachte sie der Gründerin des Berner Zonta-Klubs, der rührigen Magda Lang, die während zwanzig Jahren als eidgenössische Beamtin im Konsulardienst in Toronto auf verantwortungsvollem Posten gestanden hatte. Als Fräulein Lang vor einem Jahrzehnt auf einige Zeit in die Heimatstadt zurückgekehrt war, gelang es ihr, Bernerinnen für den Zonta-Gedanken zu begeistern.

Die ersten Zonta-Klubs sind vor vier Jahrzehnten in den USA und Kanada entstanden. In diesen Gründungen kam zum Ausdruck, dass den Frauen bewusst worden war, welch wichtige Rolle ihnen in Beruf und Geschäft, in Handel und Industrie, in staatsbürgerlicher und sozialer Hinsicht, überhaupt in der ganzen Entwicklung des Gemeinwesens zugewiesen ist: Schon 1930 bestanden Zonta-Klubs auch ausserhalb Amerikas. Und heute gibt es diese vorab in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern Pflege der Freundschaft und der fraulichen Solidarität. Indem «Zonta» das gegenseitige Sichverstehen dern verbreiteten Klubs sogar auf den Philippinen und Hawaii. Und im Norden hat sich die weltweite Zonta-Schwesternschaft bis nach Island ausgedehnt.

Beim festlichen Bankett überbrachte Regierungspräsident Huber den Jubelfeiernden die Grüsse und Glückwünsche der bernischen Behörden und gab sich in heiter-liebenswürdigen Worten als Freund der Frauenbewegung zu erkennen. Dann brachte Frau Beatrice von Steiger mit Anmut zum Ausdruck, dass auch der Lyzeumklub sich über die gedeihliche Entwicklung des «Geburtstagskindes» freue. Fräulein Ursula Bader gratulierte der jugendlich-lebendigen Jubilarin im Namen des Berner Klubs der Berufs- und Geschäftsfrauen, Frau T. Küenzi in jenem der Soroptimists. Und in den Glückwunschadressen von Ing. H. B. Fehlmann vom Rotary-Klub und Dr. iur. A. Raaflaub vom Lions-Klub zeigte sich die Verbundenheit dieser Organisationen mit dem jubelfeiernden Schwesterklub. Auch mit Blumen und Geschenken und in vielen Glückwunschtelegrammen aus aller Welt wurde die Jubilarin gefeiert.

In vorgerückterer Stunde erfreuten gepflegte Klaviervorträge von Madame Poulin (Delsberg) und eine muntere Schnitzelbank die Feiernden. Ein reizvolles Puppenspiel von Gilberte Schnider (Wesen) beschloss das festlich-beschwingte Beisammensein.

G. St.-M.

(Fortsetzung von Seite 2)

dialektische Art des Denkens an Hand von Auszügen und Flugblättern aus der marxistischen Literatur bekanntgegeben werden soll. Nur durch die Kenntnis dessen, was wir bekämpfen wollen, können wir erfolgreich sein. Vor allem sollten die Frauen darauf bedacht sein, ihre Kinder so zu erziehen, dass sie zu erkennen vermögen, dass der Wert des Lebens in der Verantwortung der Persönlichkeit und in der Freiheit liegt.

Es wurde ferner der Vorschlag gemacht, dass eine Gruppe besonders sachverständiger Frauen nach Polen gehen sollte, um mit den polnischen Frauen Kontakt aufzunehmen.

Durch eine Simultan-Uebersetzungsanlage, die durch drei Frauen vorbildlich bedient wurde, war es auch den Ausländerinnen möglich, an allen Diskussionen teilzunehmen. So war es wirklich eine internationale Tagung, über die die Vorsitzende des Frauenrings, Frau Rechtsanwalt Engel-Hansen das Motto des Internationalen Frauenrates setzte: «Tue anderen wie du willst, dass sie dir tun.» *tz*

Ein schweizerischer Verband der Arztgehilfinnen

ws. Obwohl der Regierungsrat des Kantons Zürich die Tätigkeit und die Ausbildung einer Arztgehilfin in einer Verordnung vom 26. April 1945 über das medizinische Hilfspersonal gesetzlich umschrieben hat, und obwohl die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich, gestützt auf diese Verordnung, den Arztgehilfinnen einen staatlichen Fähigkeitsausweis ausstellt, findet man in den Labors und Ordinationszimmern der Aerzte noch immer und oft weibliche Hilfskräfte, deren Ausbildung, verglichen mit der Verantwortung, die sie zu tragen haben, völlig ungenügend ist. Der interessante Beruf der Arztgehilfin übt gewiss eine nicht zu unterschätzende Anziehungskraft aus; er stellt aber auch hohe Anforderungen, denen wirklich nur mit einer gründlichen, der kantonalen Verordnung entsprechenden Ausbildung Genüge geleistet werden kann. Die gewissenhaft ausgebildete und staatlich diplomierte Arztgehilfin hat und erhebt dann aber auch Anspruch auf Arbeitsbedingungen, die ihrer Schulung entsprechen. Gerade in dieser Beziehung hatte sie es aber bisher nicht leicht, sich gegenüber den billigen angelernten Hilfskräften in gebührender Weise durchzusetzen.

Die «Wahrung der allgemeinen Interessen entsprechend der Ausbildung der staatlich diplomierten Arztgehilfinnen» ist deshalb eine der Aufgaben des im Januar gegründeten «Verbandes der Arztgehilfinnen mit staatlichem Fähigkeitsausweis der Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich». Die Initiative zur Gründung des Verbandes ging von der Zürcher Privatschule «Institut Minerva» aus, die seit 22 Jahren Kurse zur Ausbildung von Arztgehilfinnen durchführt. Seit 1945 erhalten die Absolventinnen dieser Kurse von der zürcherischen Gesundheitsdirektion den staatlichen Fähigkeitsausweis. Am 9. Februar fand im Buffet des Hauptbahnhofs Zürich die erste Generalversammlung des neugegründeten Verbandes statt, der, einen Monat nach dem Gründungsbeschluss, schon einen staatlichen Bestand von 186 Mitgliedern aufweist. Neben der Wahrung der allgemeinen Berufsinteressen macht sich der Verband die Stellenvermittlung für Mitglieder, die Weiterbildung der Arztgehilfinnen und die Pflege der Geselligkeit zur Aufgabe. Präsidentin des Verbandes ist Frl. Magdalena Wettstein (Zürich), die Sekretariatsarbeiten werden vom Institut Minerva besorgt.

Die von rund 80 Mitgliedern besuchte Generalversammlung beschloss, jährlich zweimal, einmal zur Generalversammlung im Frühling (mit anschliessendem Vortrag) und einmal zu einen geselligen Anlass (mit vorausgehendem Vortrag) im Herbst, zusammenzukommen. Sie nahm Kenntnis von den Bemühungen des Vorstands und der Direktion des Instituts Minerva um einen der Arztgehilfin reservierten Raum an der «Saffa».

Die Erlangung des Fähigkeitsausweises des Kantons Zürich setzt die Absolvierung einer theoretischen (auch kaufmännischen) und laborpraktischen Ausbildung an einer von der Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich anerkannten Bildungsstätte (es gibt zur Zeit deren drei in der Stadt Zürich) während eines Jahres sowie eine mindestens halbjährige Spitalpraxis voraus. Der diplomierten Arztgehilfin steht es frei, eine Stelle bei einem praktischen Arzt anzutreten oder ihre Ausbildung in einem Spital noch zu erweitern, um später, im Laboratorium eines Spitals oder in einem medizinisch-wissenschaftlichen Institut als Laborantin zu wirken. Die Arztgehilfinnenkurse setzen in der Regel Sekundarschulbildung und einige praktische Tätigkeit in einem anderen Beruf voraus; der Eintritt in die Schule sollte nicht vor dem 17. Altersjahr erfolgen. *Aus der «NZZ»*

Kolb's Super Blendin 3fach
das beste Waschmittel für Automaten
SEIFENFABRIK KOLB ZURICH 5

Veranstaltungen

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

Jahresversammlung

Freitag, den 28. Februar 1958, 20 Uhr, im grossen Saal der «Pergola», Belpstrasse 41

Geschäftlicher Teil: Traktanden: Protokoll der letzten Jahresversammlung. Jahresbericht und rapport du Groupe romand. Kassenbericht. Wahlen. Verschiedenes.

2. Teil: Fräulein Gretel Bluntschli berichtet über die

Unesco-Arbeit in Afghanistan

Ferner wird aufmerksam gemacht auf den

Redekurs für Vortrag, freie Rede und Diskussion

über das Thema: «Wir bereiten uns vor auf die Abstimmungskampagne über das Frauenstimmrecht.
Kursleiterin Frau Dr. Trudy Weder-Greiner, Chardonne/ Vevey.

1. Abend: Donnerstag, den 6. März 1958, 20.15 Uhr
2. Abend: Donnerstag, den 20. März 1958, 20.15 Uhr
3. Abend: Donnerstag, den 27. März 1958, 20.15 Uhr

Alle drei Abende finden statt im Veg.-Restaurant «Rytflihof», Neuengasse 30, 1. Stock. Anmeldungen an Frau A. Gonzenbach, Falkenhöheweg 19, Bern.

Als Kostenbeitrag wird ein Kursgeld von Fr. 1.— pro Abend jeweils am Abend selbst erhoben.

VEREIN FÜR FRAUENBESTREBUNGEN LUZERN

Im Rahmen der Veranstaltungen des Vereins für Frauenbestrebungen Luzern sprachen am 13. November: Hr. Dr. Heiner Gantschy über «Die Frau in Familie und Oeffentlichkeit in den USA», nach dem Adventsabend vom 13. Dezember am 21. Januar Hr. Stadtpräsident Paul Kopp, Luzern: «Aus Arbeit und Alltag im Dienste der Stadt». Am 25. Februar ist ein Vortrag von Frau Betty Wehrli-Knobel, Zürich, über «Frau und Presse» vorgesehen. Frau Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech, Bern, referiert am 18. März über «Rechtsfragen aus dem Alltag der Frau». Unter dem Titel «Luzernerinnen sprechen aus ihrem Beruf» kommen am 15. April Frau Dr. Annemarie Petermann, Reisebüro Kuoni, und Frau Elsa Schaufelberger-Hauri, Hotel Schweizerhof, Luzern, zu Worte. Die Veranstaltungen finden jeweilen abends 20.15 Uhr in der «Krone», Luzern, statt.

Radiosendungen

vom 23. Februar bis 1. März 1958

Montag, 24. Februar, 14.00: Notiers und probiers. — Wir Frauen in unserer Zeit. — Donnerstag, 20.30: Frauenprobleme auf der amerikanischen Bühne: «Jeder lebt allein». Hörspiel von Julian Funt. 22.20: Schweizer Frauen diskutieren unser heutiges Hörspiel. — Freitag, 14.00: 1. Gespräche über das gesunde Leben. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Zürich Institut Minerva
Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule Maturität ETH

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

RESTAURANTS

Karl der Grosse	Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1
Olivenbaum	Stadelhoferstr. 10, Zürich 1, beim Stadelhoferbahnhof
Volkshaus Helvetiaplatz	Zürich 4
Freya	Freyastrasse 20, Zürich 4
Sonnenblick	Langstrasse 85, Zürich 4
Wasserrad	Josefstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen,	Zürich 10/37
Rütli	Zähringerstr. 43, Zürich 1
Zur Limmat	Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn	Gemeindestr. 48, Zürich 7/32
Lindenbaum	Seefeldstr. 113, Zürich 8
Baumacker	Baumackerstr. 5, Zürich 11/50
Kehlhof	Altstetterstr. 147, Zürich 9/48
Im Grüt	Albisriederstrasse 305, Zürich 9/47
Sonnegg	Bauherrenstr. 53, Zürich 10/49

HOTELS

Hotel und Rest. Seidenhof	Sihlstr. 7/9, Zürich 1, vis-à-vis Jelmoli. Alle Zimmer mit fliessendem Wasser u. eigenem Telephon von Fr. 7.— an.
Hotel Zürichberg	Zürich 7/44, Pensionspreis, Zimmer inbegr., Fr. 14.50 bis 16.—.
Hotel Rigiblick	Zürich 6/44, Pensionspreis, Zimmer inbegr., Fr. 14.50 bis 16.—.

Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld
Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittung: Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften Winterthur
«ERLENHOF» beim Bahnhof Tel. (052) 2 11 57
«HERKULES» am Graben Tel. (052) 2 67 33

Neuzeitliche Mittag- und Abendessen ab Fr. 1.50
Nachmittags und abends Konzert im 1. Stock
Sie werden sich wohlfühlen im alkoholfreien
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Vom Sonderdruck

des Artikels Dr. Schweitzer «Die ganze Menschheit ist bedroht», zum Preise von Fr. 1.–, sind nur noch wenige Exemplare vorrätig. Interessentinnen wollen sich daher baldmöglichst an die Administration des SCHWEIZER FRAUENBLATTES, Technikumstrasse 83, Winterthur, wenden.

Sind Sie nervös?
Dann brauchen Sie Entspannung und Stärkung, schnellere Schlafbereitschaft und eine erholsame Nachtruhe. Jeder Arzt wird Ihnen sagen, wie wichtig ein tiefer, erquickender Schlaf für den Körper ist. Wenn Sie an Schlaflosigkeit leiden, dann machen Sie doch auch einmal eine Kur mit FRAUENGOLD. Bald werden Sie es selbst erleben, wie die innere Unruhe einer gewissen Ausgeglichenheit weicht, wie Sie ruhiger werden und tiefer schlafen können. Sie erwachen dann morgens viel munterer, «soll die Nerven ausgeruht sind. Und wenn Sie ruhige Nerven haben, können Sie auch viel mehr leisten, in Beruf und im Haushalt. Sie müssen FRAUENGOLD versucht haben, um zu wissen, wie wohl Sie sich wieder fühlen können. Vertrauen Sie FRAUENGOLD.
In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.
Frauengold
Originalflaschen zu Fr. 6.25 und Fr. 11.45

Zweifel-Naturtrüb, Süssmost wie frisch ab Presse, das ganze Jahr in bester Qualität.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

BRAUT-SCHLEIER BRAUT-SCHMUCK

J. F. GUBSER
NACHF. J. CLOETTA
EIGENES ATELIER
ZÜRICH 1 ST. PETERSTR. 20 TEL. 23 60 70

An unsere neuen Leserinnen!

Das für Abonnentinnen reduzierte Geschenkabonnement wird von Jahr zu Jahr beliebter! Es kostet nur Fr. 11.50 anstatt 14.80.